

**Vernissageansprache am 01.10.1993 anlässlich der Ausstellung von
Stephan Sude in der "Stiftung für Neues Lernen" in Vaduz/FL**

Stephan Sude kenne ich als Freund, Whiskey- und Wodkageniesser, Pilzesammler, Federballspieler und Cheminéeinheizer, sehe ihn als Ehemann, Vater, Autofahrer, Koch, Legosteinebauer, Gedankensammler und Nachdenker.

Wer aber ist Stephan Sude, der Maler? Ich kann es nicht sagen, denn diese Begegnung ändert sich und ist immer wieder neu. Hin und wieder jedoch lädt mich sein magisches "Chumm-ämaal-cho-luägä-ich-muäss-der-öppis-zeigä" die Stufen hinunter in sein Atelier ein.

Dort dürfen die Besucher teilnehmen am Prozess des Schaffens und Werdens, wenn Neues zu einem Bild hinzukommt, anderes verschwindet, an das man sich schon fast gewöhnt hatte, eine neue Farbgebung vorgenommen wird. Und man mit Stephan darüber reden kann. Viele Bilder beginnt man so kennenzulernen - im Gefallen genauso wie im Nichtgefallen -, weiss, was an Gedanken und Auseinandersetzung, an Einflüssen und Ideen in ihnen steckt.

Das Teilhaben dürfen, das Sehen und Betrachten im privaten Rahmen und in direktem Austausch mit dem Künstler, haben bei mir zu Gedanken über das Wesen der Kunst generell geführt:

Kunst ist meines Erachtens dafür da, zu zeigen, was hinter dem Augenscheinlichen noch ist. Um hören zu lassen, was noch da ist an Klang und Geräusch. Um in Worte zu fassen, was nicht zu beschreiben ist. Für mich ist Kunst etwas zutiefst Sinnhaftes, zutiefst Existentielles, Erkenntnisvermittelndes.

Um bei der Malerei zu bleiben: zu zeigen, was es noch und auch zu sehen gibt, indem Gefühle geweckt und Bezüge geschaffen werden, die persönlichster Art sind. Um Verknüpfungen herzustellen, um Ahnungen zu wecken oder anklingen zu lassen und Fragen aufzuwerfen, die still in jedem Einzelnen von uns sind. Das Betrachten ist also letztlich eine Auseinandersetzung mit sich selbst - ein zuweilen anstrengender, möglicherweise unangenehmer, ganz sicher jedoch spannender, erhellender Prozess.

Ich verzichte absichtlich auf eine Epochen- Stilrichtungs- oder kunsthistorische Zuordnung von Stephan Sude Malerei. Dies sei Fachleuten überlassen. Ebenso absichtlich gebe ich nichts Preis von meinen persönlichen Interpretationen. Kürzlich war ich in einer Ausstellung, als der Künstler an mich herantrat und mir eine Interpretation seiner Bilder anbot. Ich habe dankend abgelehnt, denn sehen möchte ich selber. Das darauffolgende Gespräch jedoch über seine Werke, das habe ich ungemein geschätzt.

Ich glaube zu wissen, was in Stephan Sude vorgeht, jetzt, wo die Bilder hängen, wo alle Menschen sie sich anschauen können und die Tiefe seiner, des Künstlers, Seele erkennen dürfen. Jede Ausstellung hat für die Künstlerin, den Künstler etwas Entlarvendes, Offenlegendes.

Es ist ein schonungsloses Teilhabenlassen der Betrachter an dem, was an äusseren Entwicklungen und inneren Vorgängen zum Malen eines Bildes geführt haben. Das wiederum löst Prozesse beim Betrachter aus: man lehnt ab oder stimmt zu. In beiden Fällen verknüpft sich was man sieht mit eigener Erfahrung, mit Träumen, Ideen und Wünschen. Davon etwas an den Kunstschaaffenden zurückfliessen zu lassen ist Teil der Bestimmung des Betrachters und wohl auch des Künstlers "Trost", Erwartung und Chance in seinem Ausgesetztsein. Und so findet Kunst Sinn in einem grossartigen befruchtenden Austausch.

Persönlich sehe ich in jeder Ausstellung, jedem Vortrag in Musik, Tanz oder Literatur, eine wunderbare Möglichkeit zu diesem Austausch. Hier - jetzt - ist Malerei so mittelbar, wie sie es in keinem Museum sonst sein kann.

Sie alle sind eingeladen, sich einzulassen, auf das was "noch" zu sehen ist, möglicherweise in gespannter Erwartung dessen, was aus diesem Betrachten erwächst und dies zu teilen, auch mit dem heute anwesenden Künstler, Stephan Sude.

So wünsche ich der Ausstellung ihren ganz speziellen Erfolg, nicht nur im Sinne des Bekanntwerdens mit dem Künstler und seinem Werk und allenfalls im Absatz seiner Bilder, sondern vor allem auch im Hinblick auf diese intime Art des Austausches, der Kunst zum Kunsterlebnis macht.

Barbara Fischer